

Caroline Jessen

## An die Deutschen. Wolfskehl's Sammlung des Zerstreuten

„Ja es gibt wohl Kontinuität, doch nur in und durch Verwandlung!“<sup>1</sup> Das notiert Margot Ruben Ende 1936 in Italien als eine der für sie wichtigen Aussagen Wolfskehls in Gesprächen zu zweit, die unter dem Eindruck der politischen Katastrophe in Europa standen.

Wolfskehl war 1933, unmittelbar nach dem Reichstagsbrand, in die Schweiz geflüchtet, hatte in München seit Ende der 1920er Jahre die zunehmende politische und soziale Radikalisierung alarmiert beobachtet. Doch erst die sogenannten Nürnberger Rassegesetze 1935 markierten für ihn das Ende einer in das Deutsche integrierten jüdischen Geschichte. Im Februar 1936 konstatierte er in einem Brief an den Germanisten und Bibliophilen Victor Manheimer, der sich 1942 aus Furcht vor der Deportation in Amsterdam das Leben nahm<sup>2</sup>:

Mit diesem Gesetz ist ein reichliches Jahrtausend jüdischen Daseins in deutschen Landen besiegelt und schändlich vernichtet, aber diese Vernichtung ist endgültig, wie kurz oder lang auch der braune Rauch noch über meinem Rhein schwele oder über unsern Bergen. Und aus meinem persönlichsten Gedicht, das Sie kennen, wissen Sie auch, wie innig ich nach der Familienüberlieferung mit diesem Jahrtausend verknüpft bin.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Margot Ruben: Karl Wolfskehl. Gespräche und Aufzeichnungen 1934–1938. In: *Castrum Peregrini* 41 (1960), S. 91–133, hier S. 119 [Das Zitat wird als Aussage Karl Wolfskehls 1936 ausgewiesen].

<sup>2</sup> Karl Wolfskehl hatte Manheimers *Barock-Sammlung 1927* für einen Verkaufskatalog von Karl & Faber, München, beschrieben. Vgl. Karl und Faber Kunst- und Literatur-Antiquariat München (Hg.): *Sammlung Victor Manheimer. Deutsche Barockliteratur von Opitz bis Brockes. Mit Einleitung und Notizen von Karl Wolfskehl.* München 1927.

<sup>3</sup> Karl Wolfskehl an Victor Manheimer, Recco, 17. Februar 1936. In: Karl Wolfskehl: „Jüdisch, römisch, deutsch zugleich ...“. Briefwechsel aus Italien, 1933–1938 [= BrI]. Herausgegeben von Cornelia Blasberg. Hamburg 1993, Bd. S. 156–158, hier S. 157.

Die an dieser Stelle ausgesprochene Spannung von Zugehörigkeit und Ausgrenzung, Kontinuität und Bruch, Vergangenheit und Gegenwart bezieht sich auf das 1934 begonnene und dann bis 1947 immer wieder überarbeitete Gedicht *An die Deutschen*, Wolfskehls ‚persönlichstes Gedicht‘; sie prägt in vielen Facetten auch dessen Schriften über das Sammeln, seine Anthologien und die Geschichte seiner heute zerstreuten Bibliothek. Dieser Verbindung widmet sich der folgende Beitrag.

### Aneignung

Wolfskehls Aufmerksamkeit als Sammler und Herausgeber galt der Aneignung des Überlieferten als Herstellung von Zusammenhang. Für ihn war dies eine ethisch wie ästhetisch signifikante Aufgabe:

Aus dem grossen Wissen der Vergangenheit [...] tönt das Gebot zu uns, Leben zu erhalten, bei uns zu hegen auch was nur noch in Wirkungen oder aus der Ferne dunkel oder stammelnd raunt. Vielleicht wird keines der Lebensgesetze heute mehr missachtet als dieses. Und vielleicht rächt keine Übertretung urgebener Normen sich furchtbarer als dies Zerreißen der Zusammenhänge.<sup>4</sup>

Gegen dieses Szenario führte er Verse von Conrad Ferdinand Meyer an: „Ehret und opfert‘ mahnt der ‚Chor der Toten‘ bei dem grossen Schweizer Dichter.“<sup>5</sup> Die Bibliothek Wolfskehls gewinnt in diesem Licht symbolische Qualität, in ihr materialisieren sich sowohl das Bemühen um einen – im Persönlichen geborgenen – Traditionszusammenhang als auch dessen Zerstörung im Holocaust.

Wie sehr den Dichter nach 1933 die physische Trennung von seiner Sammlung und von der in ihr geborgenen Überlieferung beschäftigte, zeigt sich in vielen Briefen, aber – poetisch und rhetorisch gestaltet – in dem Gedicht *An die Deutschen*. „Das Lied“, so war der erste, zunächst in sich geschlossen konzipierte Teil des Gedichts überschrieben, fächert

<sup>4</sup> Karl Wolfskehl: Beruf und Berufung der Bibliophilie in unserer Zeit (Erstdruck im Jahrbuch deutscher Bibliophilen 18/19, 1932). In: Karl Wolfskehl. Gesammelte Werke, Bd. 2 [= GW II]. Herausgegeben von Margot Ruben und Claus Victor Bock. Hamburg 1960, S. 549–556, hier S. 550.

<sup>5</sup> Ebenda.

in sieben Strophen über Landschaft, Geschichte, Genealogie und Überlieferung die Frage einer Zugehörigkeit auf, die zu Beginn durch die Aussage „Wo ich bin, ist deutscher Geist“<sup>6</sup> beantwortet und zugleich durch die notwendig gewordene Bekräftigung als eine gefährdete Zugehörigkeit ausgewiesen wird. An diesem Punkt zeigt sich das Gedicht als autobiografische Rechtfertigungsrede. In der 3. Strophe des Lieds führt der Dichter seine Leistungen an: konkrete Sammlungen, Bücher. Sie werden in den Gedichttext eingewoben: die von ihm und Friedrich von der Leyen zusammengestellte Anthologie *Älteste Deutsche Dichtungen*, die Sammlung *Das Buch vom Wein*, Übersetzungen aus dem Werk von Walther von der Vogelweide, den *Weinschwelg* und Gedichte des *Archipoeta* sowie die mit George edierte, dreibändige Anthologie *Deutsche Dichtung*.

Eure Dichter sind auch meine.  
 Auf rief ich Held Hildebrand,  
 Mit dem Schwelg sass ich beim Weine,  
 Mit Herrn Walther auf dem Steine,  
 Fuhr mit dir durchs welsche Land,  
 Erzpoet, zu Reinalds Ruhm,  
 Flocht den vollsten Blütenstrauss,  
 Wählend, wägend Blum auf Blume,  
 Mir und euch für unser Haus.<sup>7</sup>

Ein „Lied“ erinnerte also „die Deutschen“ 1947 an diejenigen Arbeiten, die Wolfskehl ihrer und seiner poetischen Überlieferung gewidmet hatte. Die zitierte Strophe beschreibt dabei die editorische und übersetzende Arbeit als unmittelbare Zeitgenossenschaft („Mit dem Schwelg sass ich beim Weine, / Mit Herrn Walther auf dem Steine“ usw.), sie konstituiert einen transhistorischen Dichterbund. Durch die verflechtenden Verfahren des abgewandelten Kreuzreims und der Alliterationen ruft sie das Bild des in ihr benannten geflochtenen Blütenstrausses auf und spielt so auch auf Ebene der gebundenen Sprache auf die Vorstellung der Anthologie als Florilegium oder Sammlung von Blüten der Literatur an. Sammlung und

<sup>6</sup> Karl Wolfskehl: An die Deutschen. In: Karl Wolfskehl. Späte Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich Voit. Göttingen 2009, S.69–77, hier S.71.

<sup>7</sup> Ebenda, S.72. Vgl. zum Gedicht besonders Friedrich Voit: Nachwort. In: Ebenda, S.97–134, besonders S.116–124.

Verflechtung werden zum Grundmotiv der Strophe und zum Bedeutungshof für das Gedicht.

Der Autor fügte dem poetischen Text allerdings – entgegen der hermetischen poetologischen Prinzipien im George-Kreis, auch entgegen der Vorstellung vom poetischen Text als autonomem Gebilde – einen erklärenden Kommentar an, der nicht ausgeblendet werden kann, ohne das Zeichengefüge / die Zeichenökonomie des Gedichts zu verletzen. Offensichtlich sollte der biographische Zusammenhang an dieser Stelle nicht überlesen werden. Mit der Erläuterung, „[d]er Dichter“ finde „es unabweislich, diejenigen teils autobiographischen, teils rein stofflichen Sachinhalte zu verdeutlichen, deren Kenntnis weder voraussetzen noch zu errahnen, doch zum Verständnis unumgänglich ist“, werden Strophe für Strophe Referenzen des poetischen Texts expliziert, auch die der schon zitierten 3. Strophe:

Z. 2 bezieht sich auf die Neuübersetzung des Hildebrand[s]liedes in „Älteste deutsche Dichtungen. Übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen. Im Insel-Verlag zu Leipzig.“ Letzte Ausg. der Insel-Bücherei. 1924.

Das Hildebrandslied war das älteste und erste Gedicht dieser Anthologie, die im Insel-Verlag mehrere Auflagen erzielte und schwer zugängliche Texte für ein breites Lesepublikum erschloss: Wolfskehl aktualisierte mit der Aufnahme des Lieds in die Sammlung ein zentrales Zeugnis der althochdeutschen Literatur.<sup>8</sup> Er schloss spielerisch an eine Germanistik an, die sich für ihn in den Werken Jacob Grimms verdichtete, formulierte zugleich jedoch ein poetisches Programm, eine Spracherweiterung und -erneuerung aus alten Worten, alten Texten, die in die eigene Zeit hinübergeholt und in neuen Sinnzusammenhänge weitergetragen wurden.<sup>9</sup> In seiner eigenen Dichtung schloss er durch Formen wie Alliterationen, die an den Stabreim erinnerten, an diese Traditionen an.

<sup>8</sup> Vgl. dazu Volker Mertens: Fern-Nähe: Ältere deutsche Literatur und Mythologie im Werk Wolfskehls. In: Elke-Vera Kotowski, Gert Mattenklott (Hg.): „O dürft ich Stimme sein, das Volk zu rütteln!“ Leben und Werk von Karl Wolfskehl (1869–1948). Hildesheim, Zürich, New York 2007, S. 133–148.

<sup>9</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: Über die Erneuerung dichterischen Erbguts. In: GW II, S. 8–10.

Um 1933 war ein Nachdruck des Insel-Bändchens erschienen, den der Kommentar nicht erwähnt, obgleich Wolfskehl um ihn wusste, wie ein Paul Hoffmann geschenktes Exemplar der *Ältesten deutschen Dichtungen* dokumentiert.<sup>10</sup> Die „epistolaren Beziehungen“ zum Mitherausgeber waren „seit '33 ins Stocken geraten“, so Wolfskehl in einem Brief 1946. Der Kommentar erwähnt dies nicht, geht zur nächsten Zeile und zu einer weiteren Sammlung über:

Z. 3. Der Weinswelg, eine Dichtung des ausgehenden 13. Jahrh., geniale Apologie des einsamen Zechens, voll von dionysischem Schwung und einem strotzenden Übermass, das schon Rabelais und Fischart aufruft. Die Übersetzung zuletzt gedruckt in K. Wolfskehl und C. S. Gutkind „Das Buch vom Wein, Hyperion-Verlag, München“, p. 252 ff. 1927.

Bereits sechs Jahre zuvor, im Sommer 1921, hatte Wolfskehl diese Dichtung übersetzt und mit dem Originaltext in einer nummerierten Auflage von 150 Exemplaren als Band der Rupprecht-Presse herausgegeben. Sein Korrektorexemplar befindet sich heute ebenso in der Schocken Library Jerusalem wie *Das Buch vom Wein* mit Wolfskehls Korrekturen.<sup>11</sup> Die 1927 im werbetechnisch avancierten Verlag von Kurt Wolff erschienene Publikation berührte die sensible Beziehung zu Stefan George. Die 3. Strophe erinnert durch die Anführung des *Weinschwelgs* an Wolfskehls Verteidigung der Arbeit gegen dessen restriktive, anti-populäre Publikationspolitik. In einem langen Brief hatte Wolfskehl im April 1922 gerade die Anthologie der Trinklieder gegenüber George rechtfertigen müssen. Es war ihm, nach dem Verlust seines Vermögens, unmöglich geworden, als Privatier nur für die Sache Georges, das exklusive Erneuerungsprojekt der Dichtung, zu leben: Er könne „nur

<sup>10</sup> Älteste deutsche Dichtungen. Übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen. 11.-15. Tausend. Leipzig [ca. 1933]. DLA Marbach, Signatur BPH:0060. Mit handschriftlicher Widmung „Für Paul Hoffmann im Zeichen des ‚Einougin Herro‘, Auckland 02.02.1942, Karl Wolfskehl“ und eingeklebtem Foto von Wolfskehl, Mai 1935, Florenz.

<sup>11</sup> Das Buch vom Wein. Aus allen Zeiten und Breiten gesammelt von C[urt] S[igmar] Gutkind und K[arl] Wolfskehl. München 1927. Schocken Library Jerusalem, Signatur I-2-14-(24-29), KW 5182; Der Weinschwelg. [Gedicht des 13. Jahrhunderts, nach Wackernagels Text] / [Verf.: Der Stricker. Deutsche Umdichtung von Karl Wolfskehl]. München 1921, Schocken Library Jerusalem, Signatur I-1-12-29, KW 5087.

mit den Dingen arbeiten“ und sich „durchsetzen“, für die er „als Kenner gelte“. Der Brief an George verteidigte ein eigenständiges Werk: Seine Sammlung von Trinkliedern zeige „eine neue Problemstellung und deren Lösung“. <sup>12</sup> Was Wolfskehl dem Freund brieflich ausgeführt hatte, ruft der Kommentar esoterisch, nur für Eingeweihte verständlich, in fast wortwörtlicher Entsprechung auf, bevor er zur nächsten Zeile übergeht:

#### Z. 4. Übersetzungen aus Walther von der Vogelweide.

Dies ist, verglichen mit den genauen bibliographischen Informationen zu den Referenzen der übrigen Zeilen, eine schmale Fährte. Einzelne Übersetzungen der Verse Walthers finden sich in *Die trunkene Mette*, der bereits erwähnten Sammlung, ein ihm gewidmeter Essay Wolfskehls beschreibt sein Werk als „Staatsdichtung“ <sup>13</sup> in einer Linie des hohen Tons, der von dem Minnesänger über Hölderlin zu George führe. Die Wiederentdeckung dieser Staatsdichtung durch Karl Lachmanns Sammlung und Edition der Walther zugeschriebenen, zerstreut überlieferten Gedichthandschriften im 19. Jahrhundert sei einer „Erweckung“ <sup>14</sup> gleichgekommen, hatte Wolfskehl 1930 konstatiert und damit nicht nur die zentrale Stelle Walthers in der Genealogie des George-Kreises angedeutet, sondern auch die Wirksamkeit von Walthers Schreiben durch Editionen und Übersetzungen in der Gegenwart betont.

Um eine solche Wiederbelebung von Texten ging es auch der Rupprecht-Presse, die der Kommentar zur 5. und 6. Zeile in Erinnerung bringt. Die Drucke der Presse richteten sich zwar nur an einen begrenzten Leserkreis, weisen gerade darin jedoch auf die Verbindung von Zeigen und Verstecken, die Wolfskehls Vorstellung eines nur im Verborgenen zu tradierenden Wissen und den Umgang mit seiner – nie öffentlich beschriebenen und nie von ihm selbst verzettelten! – Bibliothek kennzeichnet. <sup>15</sup>

<sup>12</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, Kiechlingsbergen, 24. April 1922. In: „Von Menschen und Mächten“. Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl. Der Briefwechsel 1892–1933. Herausgegeben von Birgit Wägenbaur und Ute Oelmann. München 2015, S. 776–777, hier S. 777.

<sup>13</sup> Karl Wolfskehl: Walther der Dichter. In: GW II, S. 268–273, bes. S. 271 und S. 273. Der Text erschien zunächst in der *Frankfurter Zeitung* vom 21. Juni 1930.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 272.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Karl Wolfskehl an Otto Deneke, Kiechlingsbergen, 23. August 1922 (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl, 57.5766).

-2-

## DAS LIED

[vgl. Brief R.v.S.  
Miké 4/4 injekt.]

Kein storn und kein jahr  
Vernichtet den geist  
Allmächtig so wahr  
Er noch wundert und preist.

STEFAN GEORGE

EUER WANDEL WAR DER MEINE. |  
Eins mit euch auf Hieb und Stich.  
Unverbrüchlich was uns eine,  
Eins das Grosse, eins das Kleine:  
Ich war Deutsch und ich war Ich.  
Deutscher Gau hat mich geboren,  
Deutsches Brot speiste mich gar,  
Deutschen Rheines Reben goren  
Mir im Blut ein Tausendjahr.  
Stürzbach und Stürme rauschten,  
Um mich unsrer Wälder Grund,  
Frauen schauten, Knaben lauschten  
Auf mein Schreiten, meinen Mund.

-3-

Zu mir traten eure Besten,  
Zu mir, den die Flamme heisst -  
Ob im Osten, ob im Westen:  
Wo ich bin ist Deutscher Geist.  
EURE KAISER SIND AUCH MEINE;  
Grosskarl, mild gestreng und fron,  
Unter Seiner Sonnen Scheine  
Zog der Ahn zum Frankenthron  
Nach Magonz. Sein Spross, der klare  
Ritter, Raw Kalonymos  
Gab, auf dass er Treue wahre,  
Treue kaiserlichem Aare,  
Anderm Otto, da furchtbare  
Not ihn hog, sein eigen Ross.  
Und zum wahrsten Gibellinen  
Friedrich, aller Kronen Kron,  
Eilten, Guts und Bluts zu dienen,  
Jude, Christ und Wüstensohn.  
EURE DICHTER SIND AUCH MEINE;  
Auf rief ich Held Hildebrand,  
Mit dem Schwelg sass ich beim Weine,

-4-

Mit Herrn Walther auf dem Steine,  
Fuhr mit dir durchs welsche Land.  
Erzpoet, zu Reinalds Ruhme,  
Flocht den vollsten Blütenstraus,  
Wählend, wägend Blum auf Blume,  
Mir und euch für unser Haus.  
EURE MÄR IST AUCH DIE MEINE;  
Von helldüsterm Brüderpaar, fm Ln Fu  
Blindem, der den Blanken töte,  
Hoeder-Vult, von Speer und Flöte  
Flüstert' ich euch, mir in Reine  
Rauschte Schwangotts Flügelschar.  
Nun im Mantel, nun als Rüde  
Lockte, grollte lärmamwogt  
Zweimal Wer: ich sah, mich lüde  
Ursturm, Einaug, Runenvogt!  
EURE SPRACHE IST AUCH MEINE  
Liebe Muttersprache, seit | d  
Jener Ahn kam, sie war seine,  
Blieb den Kindern, fränkisch breit.  
Einverleibt zur Gottesstunde

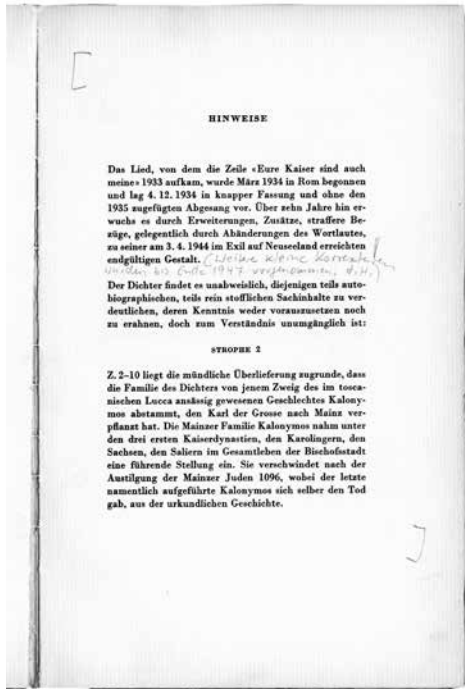
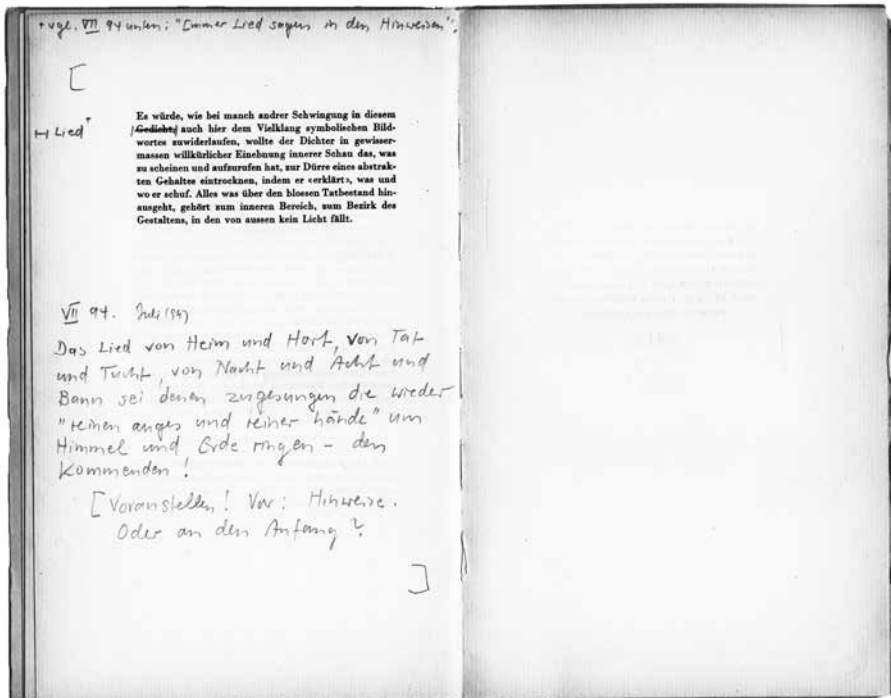


Abb. 1-4  
Karl Wolfskehl: An die Deutschen. Zürich: Origo-Verlag (1947). Exemplar 91/600, mit Korrekturen und Notizen von Margot Ruben





## Die Rupprecht-Presse und das Ende der anthologischen Arbeit

Seit 1920 beriet Wolfskehl den Buchgestalter Fritz Ehmcke, der vor dem Ersten Weltkrieg die Rupprecht-Presse als ein vom Buchmarkt unabhängiges Projekt an der Münchner Kunstgewerbeschule gegründet hatte,<sup>16</sup> das sich durch die Anbindung an den Verlag Hirth und schließlich C.H. Beck fester etablierte. In der Rupprecht-Presse materialisierte sich Ehmckes Vorstellung des nichtindustriellen Buchdrucks in Anknüpfung an Ideen der englischen „Arts and Craft“-Bewegung. Ihre Gründung war ein emanzipatorischer Akt des Gestalters, der nahezu alle Schritte der Buchproduktion „in eigene Regie“<sup>17</sup> übernahm und eine Reihe konzipierte, in der jeder Band eine individuelle Gestalt erhielt und sich doch der Idee der Reihe fügte, deren Einheitlichkeit sich im Format der Bände und der Variation innerhalb festgelegter Elemente der Gestaltung zeigte.

Wolfskehl beriet den Gestalter in der Auswahl von Autoren, Themen und Texten. Sein anthologisches Denken entfaltet sich deutlich in den zwischen 1923 und 1933 erschienenen Drucken der Rupprecht-Presse, die mittelhochdeutsche Literatur, Romantik und Zeitgenössisches ohne Rücksicht auf chronologische Abfolgen oder Gattungsgrenzen verband. Ein Verlagsprospekt hatte die Reihe früh zum Akt der „Festhaltung und Wiederbelebung“ von Überliefertem erklärt. Hinter der Idee stand Ehmcke, sie entsprach aber auch Wolfskehls Auffassung, der sich – wie er im Vorwort eines Versteigerungskatalogs erklärte – aus dem Eingehen des Vereinzelt in neue Zusammenhänge, der immer wieder ansetzenden Sammlung des Zerstreuten „neue wichtige Erkenntnisse“ erhoffte,<sup>18</sup> weil

<sup>16</sup> Vgl. Arnulf und Hedda Backe: Die Rupprecht-Presse. Ein Porträt. Berlin 2005, besonders S.92–108. Einen Eindruck von der Gestaltung der Bände gibt: Antiquariat Bibernmühle AG Heribert Tenschert (Hg.): Die Rupprecht-Presse zu München. 57 Drucke in 250 Exemplaren. Mit einem Aufsatz von F. H. Ehmcke. Ramsen 2005.

<sup>17</sup> Fritz H. Ehmcke: Die Rupprecht-Presse. In: Die Bücherstube. Blätter für Freunde des Buches und der zeichnenden Künste, 2. Jg. (1923), S. 161–170, hier S. 164.

<sup>18</sup> Vgl. den auf messianische Vorstellungen anspielenden Kommentar in: Karl Wolfskehl: Einleitung. In: Sammlung Victor Manheimer, S. 4: „Es war schön, dies alles zu vereinigen, es ist auch schön, es wieder allen Winden zu übergeben. Es ist noch nicht abzusehen, wieviel neue wichtige Erkenntnisse aus dem Freiwerden dieses bisher so sorgsam gehüteten Hortes entspringen werden.“

jeder neue Zusammenhang das Einzelne in ihm neu zeigte. Die verbindenden Themen seiner Auswahl für die Drucke der Rupprecht-Presse blieben jenseits der erkennbaren Vorliebe für das Mystische und Erhabene bis auf wenige Ausnahmen unausgesprochen. „An welche Käufersorten sich solche Werke heute wenden ahn ich nicht“, notierte Wolfskehl 1923, doch war er sicher: „sie wirken.“<sup>19</sup> So wurde das Unternehmen zum esoterischen Überlieferungsprojekt: Es war der Idee der repräsentativen und exemplarischen, sinnerschließenden Sammlung verbunden, aber schoss quer zu den vielen populären Anthologien aus der Zeit des Wilhelminischen Kaiserreichs, die den Buchmarkt mit dem Versprechen eines leicht zu erwerbenden ‚Bildungsschatzes‘ überschwemmten.<sup>20</sup> Wolfskehl's Beispiel für den provokativen Gegenentwurf der Rupprecht-Presse war seine Übersetzung des im Gedicht *An die Deutschen* angesprochenen „Erzpoeten“:

Z. 5–6. Gemeint ist der grosse lateinische Versificator des 12. Jahrh., dessen deutsche Art und Herkunft dem Dichter trotz aller wissenschaftlichen Kontroversen feststeht. Von seinem Leben ist nur was den Dichtungen entnehmbar ist bekannt geworden. Archipoeta, Erzpoet, war vermutlich sein Amtstitel, da er wohl beim Archicancellarius des Heiligen Römischen Reichs unter Friedrich Barbarossa, Reinald von Dassel, dem Erzbischof von Köln, [...] in Diensten stand. Viel Zeit hat er offenbar jenseits der Alpen zugebracht, teils im Gefolge seines hohen Gönners, oder in dessen Auftrag und auf eigener Fahrt. Der Dichter hat den Archipoeta erstmals übertragen. Die Verdeutschung ist in numerierter Auflage in der „Rupprecht Presse“, München 1922, zugleich mit dem Urtext herausgekommen.

Die Reihe der Rupprecht-Presse war ein Kassiber, eine Botschaft jenseits der öffentlichen Präsentierzimmer der literarischen Tradition. In ihr erschienen neben den *Gedichten des*

<sup>19</sup> Karl Wolfskehl an Fritz Helmuth Ehmcke, Florenz, 20. Februar 1923. In: Karl Wolfskehl und die Rupprecht-Presse. Eine Auswahl in Briefen und Aufsätzen, besorgt von Margot Ruben. In: Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde, N.F. 5 (1967), S. 20–37, hier S. 28.

<sup>20</sup> Vgl. Günter Häntzschel: [Art.] Anthologie. In: Klaus Weimar [u. a.] (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1. Berlin, New York 1997, S. 98–100.

*Archipoeta an Kaiser Friedrich Barbarossa* und dem *Weinschweig* auch Wolfskehls Auswahlgaben der Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff, Novalis und Conrad Ferdinand Meyer neben Schriften zeitgenössischer Autorinnen und Autoren, die den Münchner Bekanntenkreis des Dichters andeuten.<sup>21</sup> Obgleich 1934 noch die von Wolfskehl mitausgewählte *Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71* Helmuth Graf von Moltkes erschien, markierte Hofmannsthals *Semiramis*<sup>22</sup> 1933 den Schlusspunkt der Zusammenarbeit. Als der Moltke-Druck erschien, war Wolfskehl bereits aus München in die Schweiz geflüchtet.<sup>23</sup>

Dies wundersame Stück aus Hofmannsthals dichterischem Vermächtnis, schon hier im eilig frühen Festhalten der Bilder und Vorgänge voll der wehmütigen Schönheit und den geheimnisvollen Schauern zwielichtigen Wahrtraums, wurde der Rupprecht-Presse von den Erben und Verwaltern des Nachlasses zur erstmaligen Veröffentlichung übergeben. Herausgeber und Verleger danken voll tiefer Genugtuung und in der Freude, den Freunden der Rupprecht-Presse dies köstliche Kleinod darzureichen. Es erscheint als sechsundfünfzigstes Buch der Rupprecht-Presse zu München / Im Auftrage von Heinrich Beck unter Druckleitung von F.H.Ehmcke im Frühjahr 1933 in einer Auflage von 150 nummerierten Abzügen mit der Hand auf Bedenk-Bütten gedruckt und 1933 ausgegeben.

Dieser Abzug trägt die Nummer 51



5 Hugo von Hofmannsthal. *Semiramis*. Zwei dramatische Entwürfe aus dem Nachlass des Dichters. München: Rupprecht-Presse 1933

Wolfskehls Flucht markierte auch ein Ende der anthologischen Arbeiten des Dichters, der in Italien und dann später in Neuseeland weder über Zugang zu den Quellen noch über den Arbeitsapparat für ein solches Projekt verfügte. Anfragen des

<sup>21</sup> Vgl. Friedrich Voit: *Karl Wolfskehl. Leben und Werk im Exil*. Göttingen 2005, S. 63.

<sup>22</sup> Hugo von Hofmannsthal: *Semiramis*. [Zwei dramatische Entwürfe aus dem Nachlass des Dichters]. München: Rupprecht-Presse 1933.

<sup>23</sup> Vgl. Karl Wolfskehl und die Rupprecht-Presse (wie Anm. 19), S. 21.

Schocken-Verlags, an den Auswahl-Bändchen der Schocken-Bücherei, dieser dichten Anthologie jüdischen Wissens und jüdischer Dichtung, mitzuwirken, lehnte Wolfskehl ab, ohne seinen bereits in den 1920er Jahren großen Enthusiasmus für die jiddische Literatur und ihre Verflechtungen mit der mittelhochdeutschen Dichtung in Stoff und Form aufzugeben.<sup>24</sup> Neuauflagen des „großartigen Vermächtnisses unsres jüdisch-deutschen Altertums“ seien „eine der allerwichtigsten geschichtlichen Aufgaben eines deutsch-jüdischen Verlags, gerade in diesem Augenblick“<sup>25</sup>, so Wolfskehl. Er nannte Textzeugnisse, die – „in recht reinem Deutsch abgefaßt“ – „metrisch im sogenannten Rosengartenton, einer Verschleifung der Nibelungenstrophe“ verfasst worden waren. Doch in der „Abgeschiedenheit“, in der Wolfskehl Mitte der 1930er Jahre in Recco lebte, ließ sich eine „Lese aus unserem dichterischen jüdisch-deutschen Schrifttum“ kaum verwirklichen.<sup>26</sup> Zudem hatten sich der historische Kontext und die symbolische Signifikanz einer Aktualisierung deutsch-jüdischer Vergangenheit nach der Einführung der „Nürnberger Rassegesetze“ in Deutschland 1935 völlig verkehrt. Wie sehr den Dichter und Sammler die im Gesetz besiegelte Trennung von Jüdischem und Deutschem beschäftigte, zeigt *An die Deutschen* in seiner dritten Strophe, vor allem aber im Gewebe der Bezüge, die das Gedicht, als Gegenort, entwirft.<sup>27</sup>

## Deutsche Dichtung

Als dürfe das Abbrechen der anthologischen Unternehmungen 1933 nicht am Ende der Auflistung der Textsammlungen stehen, erinnern das Ende der 3. Strophe und ihr Kommentar an diejenige Anthologie, die Wolfskehls große Sammelleidenschaft in der Beziehung zu George leben ließ:

<sup>24</sup> Mit diesem Aspekt beschäftigt sich Julia Schneidawind in ihrem Dissertationsprojekt über jüdische Büchersammler.

<sup>25</sup> Karl Wolfskehl: Brief an Moritz Spitzer (Schocken Verlag), Camogli, 25. Juli 1935 (Nr. 97). In: BrI, S. 130f, hier S. 131.

<sup>26</sup> Karl Wolfskehl an Moritz Spitzer, Schocken-Verlag, Recco, 16. Dezember 1935 (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl). Vergleiche zum Thema: Karl Wolfskehl: Deutsch-jüdische Bibliothek. In: Yearbook of the Leo Baeck Institute 5 (1960), S. 335–337. Das Typoskript im DLA Marbach (Nachlass Karl Wolfskehl) ist nicht datiert.

<sup>27</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: *An die Deutschen*. In: Voit: Karl Wolfskehl. Späte Dichtungen (wie Anm. 6), S. 69–77. Vgl. zum Entstehungsprozess des Gedichts: Voit: Karl Wolfskehl. *Leben und Werk im Exil* (wie Anm. 21), S. 143–163.

Z. 7–9. Gemeint: „Deutsche Dichtung. Herausgegeben und eingeleitet von Stefan George und Karl Wolfskehl. I–III. Georg Bondi, Berlin.“ Letzte Ausgabe 1923.

In der Spannung von Deutung und Umdeutung, Tradition und Revision, schrieb sich dieses anthologische Projekt wie kein anderes Wolfskehls in das synchrone Gefüge der Literatur ein, ‚webte‘ – um ein klassisches Bild für diesen Modus der Überlieferung zu zitieren<sup>28</sup> – neue ‚Fäden‘ in ihr Gewebe, sicherte die Überlieferung als großen und stets durch Vergessen, Verlust und Zerstörung bedrohten Zusammenhang.<sup>29</sup> Das Vorwort der dreibändigen Auswahl *Deutsche Dichtung*, die Wolfskehl gemeinsam mit Stefan George besorgt hatte, benennt die überlieferungstheoretischen Prämissen der Zusammenstellung: Der „liebende anschluss mit dem gefühl für überlieferung wie auch jene wählerische grausamkeit die ohne Bedenken frühere säulen zerreibt um mörtel zu gewinnen fürs neue bauwerk“.<sup>30</sup>

Zerstörung ermögliche, so das Vorwort, Erneuerung. Wolfskehl und George benennen Anordnung und Interpretation als Instrumente zur Enthüllung eines Sinnzusammenhangs, der ohne Pflege in der Masse des Überlieferten verborgen und unwirksam bliebe. Die beiden Dichter sammelten vielfach Übersehenes, lösten Texte und selbst Textteile auch aus ihrem ursprünglichen Kontext, zeigten Zerlesenes durch Neukontextualisierung neu. Das stärkste Beispiel hierfür ist Heinrich Heine, aus dessen Gedichten zum Teil nur einzelne Strophen aufgenommen wurden. Die Anthologie prägte die Wirkungsgeschichte von Jean Paul, Clemens von Brentano, Friedrich Hölderlin und C.F. Meyer. Sie zeugte von der Materialfreude Wolfskehls und von der Restriktion Georges. Tatsächlich gab sich so die *Deutsche Dichtung* als Gegengewicht zu den „Blütenlesen“, die den deutschen Buchmarkt im 19. Jahrhundert

<sup>28</sup> Vgl. besonders Chaim Nachman Bialik: Das hebräische Buch. In: Neue jüdische Monatshefte 4, 2/4 (1919) [Sonderheft: Das jüdische Buch], S. 25–35, hier S. 28.

<sup>29</sup> Vgl. beispielsweise Karl Wolfskehl: Über historische Treue (1927). In: Karl Wolfskehl: GW II, S. 383–389; ders.: Das deutsche Unterhaltungsbuch der Vergangenheit (1929). In: GW II, S. 540–545; ders.: Überlieferung (1930). In: GW II, S. 392–395; ders.: Beruf und Berufung der Bibliophilie in unserer Zeit (1932). In: GW II, S. 549–556.

<sup>30</sup> [Stefan George, Karl Wolfskehl:] Gesamt-Vorrede zu *Deutsche Dichtung*. In: *Deutsche Dichtung*. Herausgegeben von Stefan George und Karl Wolfskehl. Bd. 3: Das Jahrhundert Goethes (1902). Stuttgart 1995, S. 5.

überflutet hatten:<sup>31</sup> Die Publikation könne „von dem viel berufenen ‚Jahrhundert‘ ein sehr neues aber sicherlich *das* Bild abgeben“.<sup>32</sup> Die Einführung der Tradition enthüllte einen verborgenen Schatz, ‚schützte‘ ihn aber zugleich durch den Verzicht der Angabe von Fundstellen, Änderungen und Auslassungen im Zuge der Edition. Schon diese Sammlung erschloss poetisches Terrain und verschloss es zugleich. In Wolfskehls Lied *An die Deutschen* wird dieses Verfahren poetisch produktiv.

## Heine

*An die Deutschen* entstand unter dem Eindruck der vielfachen Zerstörung, Bedrohung, Anfeindung und Verfälschung der Überlieferung durch eine antisemitische Politik, die Wolfskehl und seine Schriften traf. Vor diesem Hintergrund widmet sich das Gedicht emphatisch ebendieser Überlieferung in ihrer ganzen Spannweite. Es löst die Grenze zwischen Dokumentarischem und Poetischem, zwischen Idee und Material, Eigenem und Fremdem auf. Es unterläuft die 1935 festgeschriebene Grenze zwischen Jüdischem und Deutschem und bekräftigt, in einer Variation früherer Äußerungen Wolfskehls über die bewahrende Aneignung des Vergangenen, die fast religiöse Signifikanz seines Tuns:

Einverleibt zur Gottesstunde  
sann ich, sang ich, sing ich heut,  
Deut und höre früheste Kunde,  
Hüte mit in heiliger Runde  
Deine, meine Seele, Teut.<sup>33</sup>

Die hier ausgesprochene Idee der deutenden und weitertragenden Überlieferung – in der, wie der Reim durch die in ihm ausgestellte Affinität andeutet, auch das ‚Teutsche‘ zum Objekt der Deutung wird – gibt den Blick frei auf eine Poetologie, die den Autor als Sammler und Boten, als Fremd-Sprechenden,

<sup>31</sup> Vgl. Günter Häntzschel: Die deutschsprachigen Lyrikanthologien 1840 bis 1914. Sozialgeschichte der Lyrik des 19. Jahrhunderts. Wiesbaden 1997, besonders S. 160–260.

<sup>32</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, Darmstadt, 19. Juni 1900. In: Wägenbaur, Oelmann (Hg.): Von Menschen und Mächten (wie Anm. 12), S. 370–372, hier S. 371.

<sup>33</sup> Wolfskehl: *An die Deutschen* (wie Anm. 6), S. 72 [Strophe 5].

setzt. Formal schließt *An die Deutschen* als Lied in einfachen vierhebigen Trochäen und fast durchgehenden Kreuzreimen an das Sammelgebiet an, das der Bibliothek Karl Wolfskehl ihre Kontur gab. Lieder bildeten für den Dichter und Sammler den Kern der poetischen Überlieferung vom Althochdeutschen über *Des Knaben Wunderhorn* bis zu George. Lieder waren aber auch die exponiertesten Zeugnisse des „von Juden verfassten und für Juden bestimmten deutschen Schrifttums“ in hebräischen Lettern, mit dem sich Wolfskehl in verschiedenen Kontexten spätestens seit den 1920er Jahren befasste.<sup>34</sup> Lieder waren schließlich auch diejenigen Gedichte Heinrich Heines, die diesen diesseits und jenseits des Politischen zum Streitobjekt hatten werden lassen, weil sie sich in eine Traditionslinie fügten und diese durch Ironie und Parodie, unreine Reime und profane Sprache von innen sprengten.

Der „Abgesang“ des Lieds – so der Titel des 34 Zeilen umfassenden zweiten Teils, der auf die Trauer angesichts eines Endes, aber auch auf die Verbindung zum Minne- und Meistersang hinweist – hält *innerhalb* dieser Anbindung an eine Traditionslinie die konkrete Trennung von Deutschland fest:

Dein Weg ist nicht mehr der meine,  
Teut, dir schwant, erkoren seist  
Du am Nordgrat, nicht am Rheine,  
Lug sei, was dich Andern eine,  
Lug das Lamm in Kreuzespeine,  
Blut sei Same, Gift der Geist.<sup>35</sup>

Nicht zufällig wird an dieser Stelle Heinrich Heine, auf den das von Wolfskehl aufgerufene Bild des für die Menschen lei-

<sup>34</sup> Wolfskehl besaß auch Forschungsliteratur zum Thema, einige Bände aus seinem Besitz haben sich in der Schocken Library Jerusalem erhalten, so etwa: Gustav H. Dalman: *Jüdischdeutsche Volkslieder aus Galizien und Russland*. 2. Ausgabe. Leipzig 1888; Felix Rosenberg: *Über eine Sammlung deutscher Volks- und Gesellschaftslieder in hebräischen Lettern*. Braunschweig 1888; Georg Hecht: *Die Geschichte der jüdischdeutschen Literatur*. Leipzig 1913. – Vgl. Philip V. Bohlman: Einleitung. In: Ders.: *Jüdische Volksmusik – Eine mitteleuropäische Geistesgeschichte*. Wien u. a. 2005, S. 15–32, hier S. 23.

<sup>35</sup> Wolfskehl: *An die Deutschen* (wie Anm. 6), S. 74 [Strophe 3]. Vgl. dazu auch: Cornelia Blasberg: Was heißt Zeitgenossenschaft? Karl Wolfskehls Antworten auf eine schwierige Frage. In: Kotowski, Mattenklott (Hg.): „O dürft ich Stimme sein (wie Anm. 8), S. 11–21; Thomas Sparr: „Verkannte Brüder“. Jüdische George-Rezeption. In: *Merkur* 46, 524 (1992), S. 993–1000; Ulrich Raulff: Hiob im Bastrock. Das geheime Deutschland, vertrieben. Karl Wolfskehl im Exil. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 4. Januar 2006, S. 14.

denden Gottessohns und der durch ihn gebändigten Barbarei („das Lamm in Kreuzespeine“) zurückgeht, zur Bezugsfigur. Mehr als hundert Jahre zuvor hatte Heine im französischen Exil ein weit gespanntes Bild der Entwicklung der deutschen Literatur und Philosophie gezeichnet, in dem das Christentum und die Figur des leidenden Christus, allerdings nicht ohne Ironie, ein wiederkehrendes Motiv bilden:

[Der] Spiritualismus wirkte heilsam auf die übergesunden Völker des Nordens; die allzuvollblütigen barbarischen Leiber wurden christlich vergeistigt; es begann die europäische Civilisation. [...] Die Katholische Kirche [...] hat, durch große, geniale Institutionen, die Bestialität der nordischen Barbaren zu zähmen und die brutale Materie zu bewältigen gewußt.<sup>36</sup>

Wolfskehl besaß *Die romantische Schule* in der Erstausgabe von 1836<sup>37</sup> und über 30 weitere Bände mit Werken von Heine, davon etliche Erstausgaben (Heines *Romanzero*, der auch die „Hebräischen Melodien“ umfasste, war in mehreren Exemplaren der Erstausgabe von 1851 in der Bibliothek vertreten), die erste Werkausgabe von Hoffmann & Campe, die unautorisierte „Philadelphia-Ausgabe“ und bibliophile Drucke wie etwa Heines *Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopsky* im Seiden-Einband mit „farbigen und einfarbigen Lithographien von Pascin“, einen Druck der Pan-Presse in 310 nummerierten Exemplaren.<sup>38</sup> Die Prosa von Heine hatte Wolfskehl bis hin zur *Einleitung zur deutschen Ausgabe von Cervantes Don Quixote*<sup>39</sup> gesammelt. In dieser Reihe deutet sich das große Interesse an dem Dichter an. Die Bücher stellen sich so dem allgemeinen Verdikt der Ablehnung Heines im George-Kreis ent-

<sup>36</sup> Heinrich Heine: *Die romantische Schule*. In: Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (DHA), Bd. 8/1. Herausgegeben von Manfred Windfuhr. Hamburg 1979, S. 121–249, hier S. 128.

<sup>37</sup> Heinrich Heine: *Romantische Schule*. (EA) Hamburg 1836 (= KW 648). In: Verzeichnis der Bibliothek Karl Wolfskehl. [Berlin 1937]. In: The JTS Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem).

<sup>38</sup> Heinrich Heine: *Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopsky*. Mit farbigen und einfarbigen Lithographien von Pascin. 4. Werk der Pan-Presse. 310 nummerierte Exemplare. Berlin 1910 (Ebenda, KW 3173). – Vgl. zu den anderen hier angeführten Bänden besonders ebenda die Nummern KW 247, KW 607, KW 1074, KW 1075 und KW 1939 zum *Romanzero* sowie KW 8038 zur „Philadelphia-Ausgabe“.

<sup>39</sup> Heinrich Heine: *Einleitung zur deutschen Ausgabe von Cervantes Don Quixote*. Stuttgart 1837 (Ebenda, KW 8283).



gegen: Sie konstituierten eine aufmerksam zusammengestellte Sammlung. In einigen Briefen zwischen 1935 und 1940 geht Wolfskehl auf den rheinischen Dichter und Juden ein, der vor ihm das Exil im Werk gestaltet hatte und innerhalb der deutschen Dichtung ein Irritationspunkt geworden war. „Einzurorden war er nicht, das war vielleicht das Schlimmste“, so hatte er bereits 1927, gängige Heine-Urteile resümierend, in einem Aufsatz festgestellt, in dem er den Dichter „aus altrheinischen Judenfamilien“ zum *alter ego* werden ließ.<sup>40</sup> Auf diese Weise entdeckte und schuf er eigene „Herkünfte“ und Verbindungsfäden.<sup>41</sup> Die so – durch metrische Formen der Volksdichtung und Romanzen, durch Zitate aus dem Werk Georges und Wortfindungen des Barock, aber eben auch durch den Bezug auf das Werk Heines<sup>42</sup> – entstehenden Bedeutungsnetze der Wörter, Bilder und Zitate verbinden Vergangenheit und Gegenwart, Jüdisches und Nicht-Jüdisches.<sup>43</sup>

### Materielle Zerstreuung & poetische Sammlung

Während Wolfskehls Bücher, Handschriften und Liederdrucke – nach ihrem Verkauf durch die Schocken-Familie über das Hamburger Auktionshaus Hauswedell & Nolte 1975/1976 – vom Deutschen Literaturarchiv Marbach, der Bayerischen Staatsbibliothek, der British Library und vielen anderen öffentlichen und privaten Sammlungen erworben wurden und seine Bibliothek somit auseinandergerissen wurde, sich zerstreute, in neue Zusammenhänge einging etc., spannt *An die Deutschen* ein anderes, immaterielles und doch dem Materiellen ganz verbundenes Netz, das die literarische Tradition exterritorialisiert und zugleich einen Bruch jenseits des Sphäre des Gedichts markiert, indem es die Frage der Fortschreibung von Tradition exponiert. Dass das Gedicht eines Prosa-Kommentars bedurfte, deutet die Zerbrechlichkeit dieses Unterfangens

<sup>40</sup> Karl Wolfskehl: Heine, der Deutschen „Lustiger Rat“. In: GW II, S. 289–292.

<sup>41</sup> Die Aufhebung der Grenze von Materiellem und Ideellen, profan und heilig musste irritieren, war eine Provokation in der Verweigerung einer Unterscheidung. Vgl. dazu Ernst Simon: Priester, Opfer und Arzt. Zu den Briefen Wolfskehls, Kafkas und Freuds. In: In zwei Welten. Siegfried Moses zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Hans Tramer. Tel Aviv 1962, S. 414–469, besonders S. 466.

<sup>42</sup> Heine: Die romantische Schule (wie Anm. 36), S. 128.

<sup>43</sup> Vgl. besonders: Ulrich Johannes Schneider: Sammlungen, die Bibliothek, die Zukunft. In: Denkströme 8 (2012), S. 27–34, besonders S. 28.

an. Das Poetische (und was war „Deutscher Geist“<sup>44</sup>, den der Dichter beschwor, wenn nicht das?) wurde hier zum Substitut für eine in der Wirklichkeit spätestens 1935 aufgekündigte Verbindung von Deutschem und Jüdischem.

Der Autor wird von Wolfskehl als Sammler gesetzt, das Schreiben zu einer Sammlung des Zerstreuten, die auf die Aktualisierung durch den Leser angewiesen ist. Diese Figur wiederum ist – als Figur des Büchersammelns scheinbar auf dem „Nullpunkt“ mystischer „Antriebe“<sup>45</sup> und gewiss kryptisch – gebunden an die jüdische Vorstellung der *Sammlung der Zerstreuten*,<sup>46</sup> die Dialektik von Exil und Erlösung. Das Motto über den Versen des Abgesangs „Nur aus dem Fernsten her kommt die Erneuerung“ ist in diesem Sinn poetologisch – und einer jüdischen Denkfigur, aber auch dem Werk von Stefan George verbunden. Der Satz schlägt einen Bogen zurück zu dem eingangs zitierten Satz: „Ja es gibt wohl eine Kontinuität, aber in und durch Verwandlung!“<sup>47</sup> Diese Verwandlung ist der Idee der Provenienz, Herkunftsgeschichte, eingeschrieben. Sie verweist aber auch auf den Status der Worte und Formen in Gedichten, die Altes aktualisieren und re-semantisieren, ohne ihre Geschichte aufzugeben.

BILDNACHWEIS  
Abb. 1–5 DLA Marbach,  
Bibliothek.

<sup>44</sup> Wolfskehl: An die Deutschen (wie Anm. 6), S.71 („Wo ich bin ist Deutscher Geist.“) und S.75. („Wo du bist, ist Deutscher Geist!“).

<sup>45</sup> Gershom Scholem: Religiöse Autorität und Mystik. In: Ders.: Zur Kabbala und ihrer Symbolik. Zürich 1960, S.11–48, hier S.12. Scholem bezieht diesen Satz auf Kafkas Schreiben, auf das Jüdische dieses Schreibens, das sich ‚stofflich‘ direkt nicht oder kaum innerhalb jüdischer Geschichte und Kultur verortet.

<sup>46</sup> Yosef Hayim Yerushalmi: Exil und Vertreibung in der jüdischen Geschichte. In: Ders.: Ein Feld in Anatot. Versuche über jüdische Geschichte. Berlin 1993, S.21–38, besonders S.23.

<sup>47</sup> Ruben: Gespräche und Aufzeichnungen (wie Anm. 1), S.119 [Das Zitat als Aussage Karl Wolfskehls 1936].

HEFT 2 • 2019  
MÜNCHNER BEITRÄGE  
ZUR JÜDISCHEN  
GESCHICHTE UND KULTUR